



# Illustriertes Unterhaltungsblatt

Wöchentliche Beilage zur  
**Chorner Ostdeutschen Zeitung.**  
 Verlag der Buchdruckerei der Chorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Chorn.

1900. \* № 5

## Orient-Expres.

Novelle von Paul Oskar Höcker.

(Fortsetzung.) (Nachdr. verboten.)

In düsterem Sinnen saßen Sora und Noëlie beisammen, bis endlich der Prinz und in seiner Gefolgschaft die beiden Berliner zurückkehrten. Sora erklärte sofort, müde zu sein und schlafen zu wollen.

Die Müdigkeit nach der schlecht verbrachten Nacht, das Einlullen des gleichmäßigen Rädergeräusches machten sich endlich auch bei Wollmann und Tochter bemerkbar. Und kaum waren sie in ihren beiden Ecken sanft entschlummert, als Noëlie den Raum verließ und dem Prinzen zuwinkte, ihr zu folgen.

„Der Zustand ist unerträglich, Hoheit; ich richte die dringende Bitte an Sie...“

„Still, still!“ fiel ihr Prinz Karoly erschrocken in die Rede, „ich gelte nach wie vor für Tessarow. — Vergessen Sie das nie, meine verehrte Frau Gemahlin!“ setzte er mit einem unsicheren Lächeln hinzu.

„Sie sind grausam, Tessarow, über alle Maßen grausam, nicht nur gegen mich, sondern auch gegen die arme Sora.“

Und nun wälzte sie sich alles von der Seele. Sie machte ihm bittere Vorhaltungen, daß er sie in seiner Person getäuscht, daß er seine Weltgewandtheit ihr, der Unerfahrenen, gegenüber benützt hatte, um sie in diese Falle zu locken.

„Aber jedes Wort, das ich über die Ehe der Tessarows sprach, war wahr, meine liebe Noëlie. Tessarow ist keine fingierte Persönlichkeit und ebenso wenig Delila, Soras Pensionsfreundin. Die beiden guten Leute gingen mir in diesem Frühjahr, als ich auf Anraten meiner Tante den großen Coup in Scene setzen wollte, mit Rat und That zur Hand. Für den leider Gottes verunglückten Fluchtversuch ließ mir auch Tessarow seinen Paß, der mir nun erst jetzt zu nütze kommt, ebenso Ihnen.“

„Jetzt aber soll und muß dieses Gaukelspiel ein Ende haben. Ich ertrage es nicht länger, und Sora richtet die Angst, die Aufregung,

die Verzweiflung zu Grunde. Wenn Sie die Unglückliche wahrhaft lieben, wenn Sie frei sind von Egoismus, wenn Sie wirklich ritterlichen Edelstimm besitzen, der von einem Prinzen Ihres Namens zu fordern wäre — so geben Sie uns frei! Lassen Sie Ihre arme Freundin wenigstens in diesem Lande, in dem eine Entdeckung mit den grausamsten Gefahren für uns alle verknüpft wäre, allein!“

„Mädchen, was fordern Sie da!“ entfuhr es dem Prinzen. Er blickte finster in die eintönige Landschaft hinaus, die mit Weidengestrüpp, Sümpfen, kümmerlichen Wäldern und großen Herden an ihnen vorüberfaute. „Noëlie, ich will Ihnen verraten, daß ich mir's geschworen habe, Sora zu meiner Gattin zu machen, und wenn es der Untergang meines Vaterlandes wäre, wenn ich es mit meinem Leben bezahlen müßte.“

„Aber das ist Wahnsinn!“ rief Noëlie ent-

schlossen, „hoffen, mir zu entinnen!“ rief er argwöhnisch. „Und ich würde Sora dann wieder wochenlang, Monate hindurch suchen müssen.“

„Im Auslande würde sie Ihnen die Annäherung wieder gestatten; ich selbst würde es übernehmen, Sie über Soras Aufenthalt zu unterrichten, vorausgesetzt, daß Sie in dieser Stunde meinem Geheiß nachkommen!“

Der Prinz kämpfte mit sich. „Aber ich lasse Sie dann hilflos zurück — allen Widerwärtigkeiten einer langen Reise ohne Schutz preisgegeben.“

„Gegen alles werde ich Sora zu verteidigen wissen, nur gegen giftige Zungen hämischer Neider weiß ich keinen Schild. Und Soras Ruf bringen Sie in Gefahr, Prinz.“

Karoly verbeugte sich ernst. „Sie haben mich durch Ihre freundschaftlichen Worte überzeugt,“ sagte er möglichst fest, wenn freilich ihm die innere Qual seines Entschlusses deutlich anzumerken war. „Ich werde den Zug an der nächsten Station verlassen, denn Soras Ehre ist mir heilig.“

Es gab nun nur noch wenig zu verabreden. Noëlie verfügte sich daher bald, erleichtert aufatmend, zu Sora, der sie erregt zurief: „Der Prinz verläßt den Zug!“

Nur wenige Worte wechselte Sora noch mit dem Prinzen.

Mit Spannung erwarteten die Damen die nächste Station.

„Wann passieren wir Ligua?“ fragte Wollmann den durch den Gang kommenden den Schaffner.

„Um elf Uhr fünf Minuten. Dort stößt die neue Südbahnlinie aus der Türkei auf unsere Route. Es werden wohl noch mehr Passagiere zukommen; gut, daß einige Plätze in Ligua leer werden, sonst müßten wir das Raucoupé im Restaurationswagen kassieren.“

„Südbahnlinie?“ fragte Wollmann verwundert. „Die führt direkt von Konstantinopel aus nordwärts an diese Linie?“

„Ja; sie ist aber teurer als die Route übers Schwarze Meer.“

Der Konzertdirektor wandte sich müttend an Noëlie. „Sehen Sie, sehen Sie, die schreckliche Seefahrt wäre also gar nicht nötig ge-



Prinzessin Mathilde von Bayern. (S. 36)  
 Nach einer Photographie von W. Dittmar, Hofphotograph in München.



Prinz Ludwig von Sachsen-Koburg-Gotha. (S. 36)  
 Nach einer Photographie von H. Neb, Hofphotograph in Vitz a. D.

setzt aus. „Und Ihre Ansprüche an die Krone wollen Sie fallen lassen?“

„Mag sie, wenn der Kronprinz kinderlos stirbt, nehmen wer will; ich bin nicht groß genug angelegt dazu, um ihretwillen auf mein Menschenglück zu verzichten.“

„So will ich Ihnen einen Vorschlag machen. Beweisen Sie Ihrer Geliebten den Zartstimm, sie unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen die Reise allein, lediglich unter meinem Schutze, zurücklegen zu lassen.“

Der Prinz fuhr betroffen zurück. „Sie

wesen. Jetzt hatte ich die Seefrankheit ganz umsonst."

Noëlie befand sich in zu großer Spannung, als daß sie auf diese neue Klage hätte erwidern können.

Einige Fahrgäste schafften jetzt bereits ihr Handgepäck auf den Gang; eine große Unruhe entstand im Wagen, je mehr man sich der Station Ligua näherte.

„Auf Wiedersehen!“ flüsterte der Prinz den beiden Damen zu, als er die Reisemütze mit dem Hut vertauschte.

„Aber nicht mehr in diesem Lande!“ gab Noëlie ebenso leise, aber bestimmt zurück.

„Ligua! Ligua!“ erklang es über den Bahnsteig, nachdem der Zug in die Bahnhofshalle eingebraut war.

Die Wagenthüren wurden aufgerissen, die Gepäckträger, in ihren langen Kutten mit dem an russische Tracht erinnernden Gürtel, drängten sich an den Trittbrettern, Reisende stiegen aus und ein.

Im Wagen wurde jetzt ein Coupé frei.

Sofort lief Cilli aufgeregt ihrem Vater nach, der an einem Zeitungsstand auf dem Bahnsteig Lektüre einkaufte, um ihn von der günstigen Gelegenheit, näher an die Reisegefellenschaft heranzukommen, zu benachrichtigen. — Inzwischen war aber schon ein neuer Reisender eingestiegen, der gerade vor Soras Abteil — jetzt mit dem

pfiß des Zugführers — ein Ruck, der durch die ganze Wagenreihe ging — ein vereinzelt kurzes Zuschlagen von Thüren.

„Es ist zu spät, Sie müssen mitfahren!“ sagte Noëlie zum Prinzen.

## 9.

Wollmann hatte die eine Seite des freigewordenen Abteils sofort mit Beschlag belegt. Für den Ankömmling blieb aber immer noch Raum genug übrig, da er nur sehr wenig Handgepäck mit sich führte.

Der Fremde hatte sanfte braune Augen mit etwas schwermütigem Blick. Er war blaß und sichtlich ermattet. Seine Züge waren aber überaus sympathisch; nur lag auch auf seiner Stirn, seinem Antlitz überhaupt ein melancholischer Ausdruck.

Sobald Stury den Gang verlassen hatte,

Herr Stury kennt Fräulein Taufsig! Sie war in einem Harem, denk nur!”

Cilli war wie elektrifiziert. Sie sah ihren Herrn Papa mit brennenden Blicken an.

Stury, der nur unvollkommen die deutsche Sprache beherrschte, aber doch verstanden hatte, was Wollmann zu seiner Tochter sagte, rief lebhaft auf französisch: „Nicht doch, nicht doch, mein Herr! Man hatte das unglückliche Fräulein gefangen gehalten, ein Schurke von einem Pascha wollte sie zwingen, die Zahl seiner Frauen zu vervollständigen.“

„Gott, wie interessant!“ rief Wollmann seiner Tochter zu.

„Und beim Selamlık soll sie dem Sultan eine Bittschrift in den Wagen geworfen haben, auf Grund deren auch Sie der Zwangshaft, wenn nicht gar der Sklaverei entronnen sind? Merkwürdig, wir haben doch Fräulein Taufsig beim Selamlık gar nicht gesehen — nicht wahr, Papa?“

„Nein, nein, Frau Tessarow wohl, aber Fräulein Taufsig nicht. Bliß noch einmal, das ist aber ein verwegenes Frauenzimmer! Die

Geschichte wird übrigens famos wirken als Neklame. Die Zeitungen nehmen so was mit allen zehn Fingern.“

Wollmann strich sich mit den Fingerspitzen über die Lippen.

„Einem türkischen Harem entlaufen, von einem osmanischen Offizier unter Lebensgefahr gerettet, Bittschrift an den Sultan, Flucht in Be-

gleitung des Konzertdirektors Wollmann aus Berlin — famos, famos!”

„Wie wär's, Papa, wenn du sie als Chansonnette im Wintergarten auftreten ließeßt? Dort zieht die Geschichte mit dem Harem noch mehr.“

Stury hatte sich unruhig erhoben und blickte auf den Gang hinaus. „Und nebenan ist ihr Abteil?“ fragte er voll Ungebuld. „D, ich muß sie endlich sehen und sprechen! Ich schulde ihr meine Freiheit, ja vielleicht mein Leben. Ich muß ihr meine Dankbarkeit bezeigen.“

Cilli erbot sich, Fräulein Taufsig auf den Besuch vorzubereiten.

„Das Coupé nebenan gehört Herrn und Frau Tessarow, aber das nächste ist das von Fräulein Taufsig — ich teile es nämlich mit ihr.“

Noëlie, für Sora, die ja als Fräulein Taufsig galt, das Wort ergreifend, sagte, nachdem Cilli ihren Auftrag ausgerichtet hatte: „Teilen Sie, bitte, dem Herrn mit, daß er erwartet wird!“

Sie sah ihr nach, bis das junge Mädchen wieder bei den beiden Herren eingetreten war, dann nahm sie ihre Freundin, die sofort nach Cillis Weggang ängstlich emporgesfahren war, an die Hand und zog sie nach dem Abteil Tessarows.



Das Thal des Zugelastuffes. (S. 36)

begab sich der Prinz in den anstoßenden, für ihn und Noëlie reservierten Raum.

„Welch ein schauder volles Zusammentreffen!“ sagte er zu seiner „Gattin“, die ihm gefolgt war. „Es ist mir nun jede Gelegenheit abgeschnitten, den Wagen zu verlassen, da Stury mich ohne Zweifel auch sofort erkennen würde.“

„Sie müssen Ihren Plan, den Zug zu verlassen, an der nächsten Station in einem Augenblick, in dem Stury den Bahnsteig nicht beobachtet, ausführen!“

„Aber wo denken Sie hin! Jetzt, da Stury Wand an Wand mit Sora fährt, darf ich sie nicht mehr verlassen, jetzt braucht sie unbedingt meinen Schutz.“

„So nehmen Sie Ihr Versprechen, sich von uns zu trennen, zurück?“

„Ich muß es. Sie werden das selbst einsehen.“

Noëlie war außer sich. Erbittert verließ sie den Prinzen, um Sora aufzusuchen.

Cilli fand bei der Rückkehr den Vater und den hinzugekommenen Fremden in eifrigster Unterhaltung.

„Mein Töchterchen Cilli — Herr Ingenieur Stury aus Konstantinopel!“ stellte der Konzertdirektor vor. „Denk dir nur, mein Täubchen,

Der Prinz hatte die Abwesenheit der Wollmanns benutzt, um noch einmal von Sora herzlichen Abschied zu nehmen. Endlich riß er sich los und eilte zur Thür. Er hatte sie aber kaum zur Seite geschoben und einen Blick hinausgeworfen, als er schon entsetzt zurückprallte und die Thür wieder zuwarf.

„Stury!“ entrang es sich den Lippen des Prinzen, der wie erschöpft in die Kissen zurück sank.

„Barmherziger Himmel!“ schrieen die beiden Damen auf.

Im Nu befand sich Noëlies Gesicht an der Thür.

„Ja, es ist Stury!“ stieß sie hervor, erst erblaffend, gleich darauf wieder errötend. „Er steht mitten im Gang und würde Sie sehen, wohl auch sofort erkennen, wenn Sie den Wagen jetzt verlassen.“

„Und der Zug kann jeden Augenblick wieder abfahren!“ rief Sora verzweifelt.

Prinz Karoly rang die Hände in stummer Verzweiflung. Sora verharrte fassungslos, ohne sich zu rühren, und Noëlie starrte mit brennenden Blicken nach Stury hin, der seinen Posten im Gang noch immer nicht aufgab.

Das Glockenzeichen — der schrille Signal-

„Hier müssen Sie bleiben, sonst sind wir verraten!“ sagte sie, indem sie die Widerstrebende hastig hineinschob.

„Aber was planen Sie nur?“ fragte Sora, die bald ihre Freundin, bald den bei ihrem Eintritt rasch von seinem Sitze emporgefahrenen Prinzen ansah.

Es ward ihr keine Antwort, denn schon hatte Noëlie die Thür wieder zugeschoben.

Mit zwei Schritten hatte die Deutsche dann den jetzt leeren Raum wieder erreicht. Nach kaum einer Minute öffnete sich die Thür, und Stury erschien mit der fröhlichen Frage: „Darf ich eintreten?“

Eine herzliche Scene spielte sich zwischen den beiden jungen Leuten ab. Das Schicksal hatte sie in einer so seltsamen, ja abenteuerlichen Weise zusammengebracht, sie hatten füreinander gezittert und füreinander so viel gewagt, noch bevor sie sich näher gekannt hatten, — ganz natürlich, daß sie jetzt miteinander sofort vertraut wurden.

Mit kurzen Worten gab Noëlie ihm eine Schilderung ihres Erlebnisses beim Selamlif, ohne aber der Person Tessarows zu gedenken. „Doch da der Zufall — oder das Kismet, würde der Türtle sagen — uns nun noch einmal zusammengeführt hat, so lassen Sie sich von mir anvertrauen, daß ich das Wiedersehen mit Ihnen aus einem bestimmten Grunde ganz besonders preise.“

Stury sah sie freudig überrascht an; doch Noëlie fuhr ernst fort: „Denn ich habe Sie noch einmal um einen Dienst zu bitten — um einen Dienst, durch dessen Erfüllung Sie das Maß meiner Dankbarkeit zum Ueberschäumen bringen würden.“

„D, reden Sie, reden Sie!“ drängte der junge Mann voll Feuer. „Ich bin zu jedem Dienst bereit, ich schulde Ihnen ja meine Freiheit, mein Leben.“

Noëlie lächelte. „So viel verlange ich nun gerade nicht. Was ich von Ihnen erbitte, ist — meine Entführung!“

„Ihre Entführung?“

„Sawohl. Sie haben sich mit Ihrem Reisegefährten bekannt gemacht und auch dessen Tochter kennen gelernt?“

Stury bejahte.

„Ich habe in großer Ueberstürzung gehandelt, indem ich mich diesem Mann gegenüber verpflichtet. Ich glaubte, an ihm auf der großen Reise bis in meine Heimat einen gewissen Rückhalt zu haben; deshalb habe ich eine Art von Korrespondenzbrief unterzeichnet. Aber jetzt bereue ich es bitter, und ich muß von ihm freikommen.“

Stury verstand. „Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen in Ihrer schwierigen Lage beizustehen.“

Noëlie atmete auf. „So bitte ich Sie also, mir an der nächsten Station meinen Plan zu erleichtern; ich werde Wollmann und Tochter veranlassen, die Fahrt zu unterbrechen, indem ich eine plötzliche Erkrankung vorpiegele; doch erst im letzten Augenblick vor Abgang des Zuges, so daß die allgemeine Verwirrung meiner Absicht zu statten kommt.“

Sobald Stury seinen Platz im Wagen wieder erreicht hatte, begab sich Noëlie zu Sora, der sie Mitteilung von ihrer Verabredung machte.

Sora rief ängstlich: „Ich soll in der Hauptstadt bleiben? Wir sollen uns trennen?“

„Es wird Ihnen ein leichtes sein, sich während eines kurzen Aufenthaltes im Gasthof so im Verborgenen zu halten, daß Sie nicht erkannt werden. Im Zuge aber ist diese Gefährlichkeit fast unabwendbar, wenn Sie Wand an Wand mit Stury fahren. Und noch ein anderer Vorteil: Sie sind bis auf weiteres die Begleitung Tessarows los; denn selbstverständlich muß es ihm verheimlicht werden, daß Sie

mit den beiden Wollmanns in der Hauptstadt zurückbleiben.“

Schweren Herzens willigte Sora endlich ein. Träge schlichen die Stunden dahin. Endlich näherte man sich der Hauptstadt.

Das Stoßen der Wagen beim Ueberschreiten mehrerer Weichen, die langsamere Gangart des Zuges verkündeten, daß man das Bahnhofsgelände erreicht hatte.

Ungeduldig sah Noëlie durchs Fenster. Da rückte die Stadt mit ihren weißen Häusern und platten Dächern heran, eine Dunstschicht lagerte über dem Häusermeer. Wenig Wald war sichtbar; nur ein schmaler Ring von Villengärten schloß die in der Abenddämmerung daliegende Stadt ein.

Man flog an rangierenden Lokomotiven, Lagerhallen, schwarzen Maschinenhallen vorüber; plötzlich ward es fast dunkel in den Wagen, man war in die überdachte Bahnhofshalle gelangt. Gleich stand der Zug.

„Zweiunddreißig Minuten Aufenthalt!“ erklang's in verschiedenen Sprachen.

Alles strömte aus dem Zuge heraus, um sich Bewegung zu machen. Viele ließen sich im Bahnhofsrestaurant ein Mahl auftragen, da ihnen der Kohlenstaub, der in den Speisewagen die gewöhnliche Zugabe zu den Gerichten bildet, den Appetit zu Mahlzeiten im Epprezuge benommen hatte.

Auch Wollmann erklärte sofort feurig, hier sein Abendbrot einnehmen zu wollen. Cilli hängte sich an seinen Arm, und beide sahen sich nach der noch ungeschlüssig auf dem Bahnsteig stehenden Noëlie um.

„Kommen Sie mit, Frau Tessarow, ich nehme Sie unter meine Fittiche, wenn Ihr Herr Gemahl nicht fürchtet, daß ich die günstige Gelegenheit ergreifen werde, Sie zu entführen!“

Noëlie hatte sich nach Stury umgesehen.

„Ich werde nachkommen!“ rief sie schnell. Ein paar Augenblicke darauf war Stury an ihrer Seite. „Wollmann hat Verdacht geschöpft,“ flüsterte er ihr zu. „Er vertraute mir an, daß er im Verlauf der Reise unbedingt einen Fluchtversuch von seiten jener Frau Tessarow erwarte, die in Ihrer Gesellschaft reist.“

Noëlie wechselte die Farbe. „Aber wie kommt er darauf?“

„Reichen Sie mir Ihren Arm. Wir wollen hier etwas auf und ab gehen. Dabei kann ich Ihnen ja berichten, was für einen Roman mir Herr Wollmann über Ihre Freundin erzählt hat.“

Es war ein solches Gedränge auf dem Bahnsteig, daß das Paar nur langsam vorwärts kam.

„Reden Sie also, Stury!“ drang Noëlie in ihren Begleiter. „Was sagte Wollmann über Frau Tessarow?“

„Nun, er meinte: Frau Tessarow lebe höchst unglücklich mit ihrem Gatten. Aus tausend Anzeichen habe er die Ueberzeugung gewonnen, daß die Dame in Konstantinopel ihrem Gemahl zu entfliehen beabsichtigt habe. Deshalb hätte sie auch im letzten Augenblick noch die Veränderung der Route bewirkt. Auf dem Schiffe sei aber plötzlich Herr Tessarow aufgetaucht, und von diesem Augenblick an spiele sich zwischen den beiden Eheleuten insgeheim ein erbitterter Kampf ab. Fräulein Wollmann habe zufällig sogar einer ehelichen Auseinandersetzung beigewohnt, die gar keinen Zweifel über das furchtbare Mißverhältnis zulasse. Frau Tessarow habe sich auch geweigert, dasselbe Coupé mit ihrem Gatten zu benutzen — ungewisselhaft Belege dafür, daß sein Verdacht begründet sei.“

„Und Herr Wollmann vermutet,“ fragte Noëlie stöckend, „daß Frau Tessarow sich nicht nur ihrem Gemahl, sondern auch den kontraktlichen Abmachungen mit ihm durch die Flucht entziehen wolle?“

„Ja, das ist seine feste Ueberzeugung. Aber er verriet mir auch, daß er ein machsames Auge auf Frau Tessarow haben werde; denn er wolle sich die ihm gebührende Konventionalstrafe im Falle eines Kontraktbruchs nicht entgehen lassen.“

„Er ist ein schlauer Geschäftsmann. Ich fürchte, daß man ihm nicht so leicht entkommen wird.“

„Aber wenn er doch schon damit beschäftigt ist, einen Fluchtversuch Ihrer Kollegin zu verhindern, so haben Sie um so leichteres Spiel.“

„Kommen Sie, kommen Sie!“ rief Noëlie plötzlich lebhaft, indem sie Stury nach dem Wartesaal zog. Sie hatte nämlich ihre Freundin dem Wagen entsteigen sehen. Sora sollte — der Verabredung nach — jetzt eine plötzliche Erkrankung simulieren und die beiden Wollmanns daran hindern, den Zug wieder zu besteigen.

Es schien alles nach Wunsch zu gehen. Verstoßen beobachtete Noëlie die Scene, die sich im Speisesaal abspielte. Sora machte ihre Sache vorzüglich.

Jetzt erklang das erste Glockenzeichen zur Abfahrt. Noëlie betrat wieder den Bahnsteig. Sie wollte sich rasch davon überzeugen, daß der Prinz von der beabsichtigten Trennung auch noch nichts erfahren habe.

Im Gedränge ward sie von Stury getrennt. Er verlor sie aus den Augen und irrte ratlos hin und her.

Plötzlich stand ihm Wollmann gegenüber.

„Ein furchtbares Unglück!“ stöhnte er, sichtlich erregt. „Fräulein Taufsig.“

„Was ist's mit Fräulein Taufsig?“

„Sie ist schwer erkrankt, die Weiterreise ist unmöglich.“

„Fräulein Taufsig ist erkrankt?“ fragte der Ingenieur verblüfft. „Aber in diesem Augenblick verließ sie mich ganz gesund.“

„Unmöglich. Fräulein Taufsig liegt drin im Damensalon, meine Tochter ist bei ihr.“

„Soeben tauchte Noëlie auf dem Trittbrett des Wagens wieder auf.“

Der Direktor rief, indem er nach ihr wies: „Ich muß Frau Tessarow sofort benachrichtigen.“

„Fräulein Taufsig ist das doch!“ warf Stury ein.

Bestürzt blickte Wollmann ihn an. „Diese Dame da drüben hat sich mir als Frau Tessarow vorgestellt. Wenn es anders seine Nichtigkeit hat, so muß man es darauf abgesehen haben, mich zu düpiieren. Jedenfalls werde ich sie daran hindern, weiterzureisen.“

Das zweite Glockenzeichen.

„Dann ist es aber höchste Zeit, Herr Wollmann,“ sagte Stury, den diese neuen Verwirrungen überraschten. „Laufen Sie rechts herum, um den Lokozug, der uns vom jenseitigen Geleise trennt, ich nehme den Weg an der Lokomotive vorbei, und erreiche ich die Dame, so sage ich ihr, daß sie nicht einsteigen soll.“

„Nein, nicht einsteigen!“ rief ihm Wollmann ganz fassungslos nach. „Ich verbiete es ihr.“

Die Passagiere strömten zu dem Zuge. Der Konzertdirektor wurde mit fortgerissen. Keuchend schob er sich durch die dichte Menge.

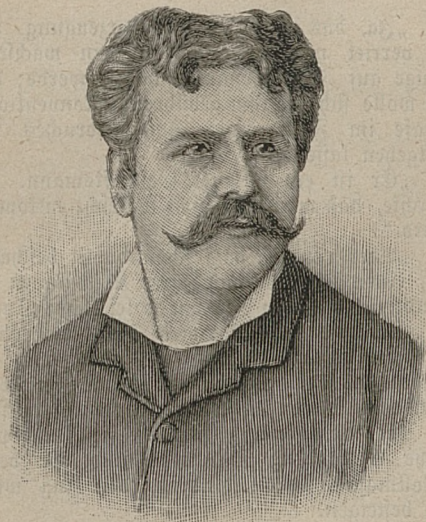
Inzwischen hatte Stury den jenseitigen Bahnsteig erreicht, wo ihm Noëlie sofort entgegeneilte.

„Rasch in den Zug, bevor Wollmann kommt! Soeben giebt man das dritte Zeichen.“

Stury umfaßte sie und hob sie auf das hohe Trittbrett; dann schob er sie in den Gang und folgte.

Ein schriller Pfiff, und die Wagenthüren wurden zugeschlagen.

Stury drängte sich an Noëlie vorüber nach dem Abteil, in dem er mit Wollmann Vater und Tochter gefessen hatte.



Raffaele Palizzolo.

Plötzlich ertönte, mitten in dem Geschrei der Zeitungsverkäufer und Limonadenhändler, vom Bahnsteig her der Ruf des Konzertdirektors: „Mein Gepäck! Noch nicht abfahren! Mein Gepäck ist ja noch im Zuge!“

Hastig packte Stury zusammen, was er in der Eile erraffen konnte — Koffer, Taschen, Plaisirs, Reisebantoffeln, Hutstacheln — und kurz entschlossen beförderte er die Sachen durchs Fenster hinaus.

Schnaubend und stöhnend verließ der Orient-Expreß die Bahnhofshalle. (Fortsetzung folgt.)

## Illustrierte Rundschau.

Vor kurzem wurde die Verlobung der Prinzessin Mathilde von Bayern mit dem Prinzen Ludwig von Sachsen-Koburg-Gotha öffentlich bekannt gemacht. Die Prinzessin, am 17. August 1877 in der Villa Amsee geboren, ist die drittälteste Tochter des Prinzen und der Prinzessin Ludwig, des künftigen bayerischen Königspaares. Ihr Bräutigam, der als Leutnant bei den 4. Tiroler Kaiserjägern in Linz steht, gehört der katholischen Linie des Hauses Koburg (Koburg-Kohary) an und ist am 15. September 1870



Ritter v. Wittel.

Nach einer Photographie von J. Göny, Heliograph in Wien.

zu Ebenthal als Sohn des Prinzen August, dessen verstorbene Gemahlin die Prinzessin Leopoldina von Braganza war, geboren. — Im Thale des Engela-

flusses unweit von Colenso ist am 15. Dezember 1899 der englische General Buller von den Buren unter Schalk Burger geschlagen worden. Der Schauplatz des Kampfes befand sich westlich jenes Ortes, dort, wo der von Onderbroek kommende Weg den Fluß durchfurte. — Nachdem in dem zu Mailand verhandelten sizilianischen Maffiaprozess der Marineleutnant Leopold Notarbartolo vor Gericht erklärt hatte, daß die in jener Sache Angeklagten allerdings seinen Vater gemordet hätten, jedoch von dem Abgeordneten Raffaele Palizzolo in Palermo angestiftet worden seien, und nachdem des letzteren Vertrauter, der Polizeiinspektor Di Blasio bekannt, daß er zu seinen Gunsten alle seit 1893 in der Sache geführten Untersuchungen gefälscht und zahlreiche falsche Aussagen beschworen habe, erteilte endlich die Kammer in Rom die Ermächtigung zur Strafverfolgung und Verhaftung Palizzolos. Diese wurde sofort vorgenommen, und der Angeklagte in das Gefängnis zu Palermo gebracht. — Wenn die Goldminen in Transvaal nicht wären, so würde England aller Wahrscheinlichkeit nach den gegenwärtigen Krieg mit den Buren nicht angefangen haben. Der Hauptminendistrikt liegt in der als „Witwaters Rand“ bezeichneten Gegend, einem etwa 50 Kilometer breiten Streifen, der sich von Mafeking über Krügersdorp, Johannesburg und Heidelberg nach dem Vaalstrome erstreckt. — Noch vor dem Jahreschluß und Jahrhundertende hat Oesterreich ein neues Ministerium erhalten. Der Kaiser nahm die vom Gesamtministerium Clary erbetene Demission an. Er berief den bisherigen Eisenbahnminister Ritter v. Wittel abermals auf diesen Posten und betraute ihn zugleich provisorisch mit dem Vorsitze im Ministerrat. Dr. Heinrich Ritter v. Wittel ist am 29. Januar 1844 in Wien geboren; er gehörte auch bereits den Ministerien Kielmannsegg, Gautsch und Thun an und ist zum drittenmal Eisenbahnminister.

## Jan von Leyden.

(Mit Bild auf Seite 37.)

Der eigentliche Begründer des Wiedertäuferreiches zu Münster i. W. im Jahre 1533 war von Geburt ein Holländer, aus Leyden gebürtig und hieß Jan (Johann) Bockelsohn oder Bockold. Er hatte das Schneiderhandwerk erlernt und sich durch Reisen und Bücher mancherlei Kenntnisse erworben. Jan von Leyden kam als Sendbote der holländischen Wiedertäufer nach Münster und mußte nach dem Tode des „Propheten“ Matthys als Feldherr, Staatsleiter und religiöses Oberhaupt die dortigen Wiedertäufer zur höchsten Begeisterung zu entflammen. Schließlich ließ er sich zum König des „neuen Gottesstaates“ ausrufen, wurde aber bei der Eroberung der Stadt in der Johannisnacht 1535 gefangen. Nun führte man Jan von Leyden eine Zeitlang in einem eisernen Käfig von Ort zu Ort (siehe das Bild auf S. 37), dann wurde er auf dem Prinzipalmarkt zu Münster mit glühenden Zangen gewickt und auf qualvolle Weise getötet.

## Die Botschaft des Unbekannten.

Erzählung von Friedrich Thieme.

1. (Nachdruck verboten.)

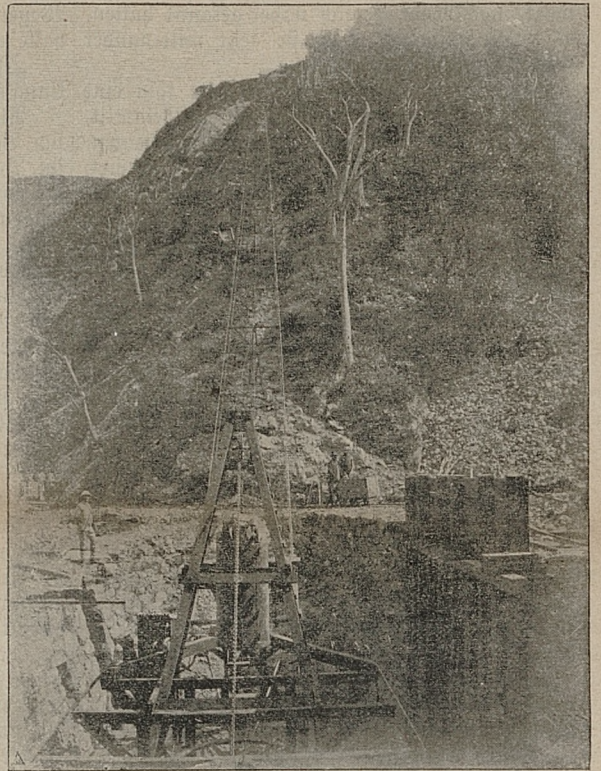
Kapitän Leary saß in seiner Kajüte und starrte mit dem Ausdruck höchster Verwunderung auf ein vor ihm liegendes Blatt Papier.

„Sonderbar!“ murmelte er wiederholt und las wohl zum viertenmal die Zeilen, welche wie folgt lauteten:

„Kapitän, über Ihrem Schiffe schwebt ein entsetzliches Verhängnis. Die von der Firma Robertson & Comp. in Liverpool zu Baltimore eingeladenen Kisten, Fässer und Ballen enthalten statt der vom Agenten angegebenen wertvollen Rohstoffe und Waren wertloses Zeug. Die Matrosen Kelley und Bob stecken

mit dem Agenten unter einer Decke und wollen während der Ueberfahrt bei passender Gelegenheit das Schiff in Brand stecken, damit die genannte Firma die Versicherungssumme für die angegebenen Waren in Empfang nehmen kann. Wann die That geschehen soll, weiß ich noch nicht, ich werde Sie aber, wenn möglich, rechtzeitig benachrichtigen. Eine heimliche Untersuchung der Robertson'schen Warenbehälter im Schiffsraum wird Sie von der Wahrheit meiner Worte überzeugen. Ein unbekannter Freund.“

Unruhig erhob sich der Kapitän, um nachzudenken, was zu thun sei. Wenn die Mitteilung nicht log, so schwebte sein Schiff und sein eigenes, sowie das Leben seiner Mannschaft in nicht geringer Gefahr. Aber durfte er derselben Vertrauen schenken? Lag nicht vielleicht ein grober Scherz oder ein Raueakt



Goldmine in Transvaal.

gegen die Firma Robertson oder die Matrosen Kelley und Bob vor? Freilich standen Robertson & Comp. nicht im Ruf großer Solidität, und er hatte ihnen, für den Eingang der Frachtgelder fürchtend, nur ungern und lediglich mangels anderer Aufträge den größten Teil seiner Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. Nach der Schiffsliste bestanden die betreffenden Waren in Baumwolle, Blättertabak, Weizen, Weizenmehl, Fleisch und Schmalz. Bei der Verladung hatte allerdings Kelley, der Zimmermann, die Aufsicht geführt, aber bisher hatte sich derselbe stets ehrlich bewiesen. Freilich stand er erst ein Jahr in seinen Diensten, und seine Vergangenheit kannte er so wenig als die des Negers Bob, der erst in Baltimore, und zwar auf Empfehlung des Agenten der Firma Robertson, geheuert worden war.

Besonders mit Rücksicht auf letzteren Umstand hätte sich Kapitän Leary deshalb nicht im geringsten besonnen, sofort energisch gegen die Beschuldigten vorzugehen, wenn der Ursprung jener Botschaft ein weniger geheimnisvoller und zweifelhafter gewesen wäre. Befand sich die „Arcadia“, die fast ausschließlich als Transportschiff Verwendung fand, doch schon drei Tage von Baltimore nach Liverpool unterwegs, und die Ausführung des Schurkenstreiches konnte jede Nacht erfolgen. Aber er durfte auf eine bloße anonyme Beschuldigung hin nicht die



Jan von Leyden wird vor seiner Hinrichtung im Käfig durch die Lande gefahren und dem Volke gezeigt. (S. 36)

Ehre einer großen Firma antasten, vorher galt es, Beweise zu sammeln und sich über die Berechtigung der Anklage klar zu werden.

Woher kam sie denn überhaupt? Harry, der Schiffsjunge, hatte den Brief am Morgen vor der Thür der Kajüte gefunden. Wer hatte ihn da hingelegt? Das Schiff segelte mehr als hundert Meilen vom Lande, der Brief mußte also entweder in Baltimore an Bord befördert oder auf dem Schiff selbst angefertigt sein. Ersteres war nicht gut denkbar, denn das Schreiben hatte abends vorher sicher noch nicht dagelegen, auch zeigten die mit Bleistift flüchtig hingeworfenen Zeilen sich weder verwischt, noch Couvert und Papier, das ein aus einem Notizbuche herausgerissenes Blatt zu sein schien, im mindesten zerknittert, eine Erscheinung, die doch sicher eingetreten wäre, wenn ein Matrose den Brief mehrere Tage in seiner Tasche herumgetragen hätte, bevor er denselben auf diesem merkwürdigen Umwege an seine Adresse beförderte. Und daß die Mitteilung nicht auf dem Fahrzeug selber geschrieben sein konnte, mußte der Kapitän bestimmen, denn von seinen Leuten war keiner ein „Schriftgelehrter“, das Schreiben war aber in fließendem Englisch und ohne einen orthographischen Fehler abgefakt.

Kapitän Leary war unentschlossen, ob er in der geheimnisvollen Herkunft des Dokuments einen Umstand für die Wichtigkeit desselben erkennen oder daraus dessen völlige Bedeutungslosigkeit herleiten sollte. Endlich beschloß er, auf seiner Hut zu sein, die angeklagten Matrosen scharf im Auge zu behalten und sich über den wirklichen Inhalt der Rolli des Hauses Robertson & Comp. heimlich — um nicht den zu frühen Verdacht der Beschuldigten zu erwecken und diese dadurch zu vorzeitigem Handeln zu veranlassen — Gewißheit zu verschaffen.

Kapitän Leary hatte sich in seinem Leben nicht in so hochgradiger Aufregung befunden. Kaum konnte er die Nacht erwarten, seinen Vorsatz auszuführen. Endlich rückte die Zeit heran; mit einer Laterne und den nötigen Instrumenten versehen, schlich er sich leise und ungesehen in den unteren Schiffsraum und forschte, nachdem er die Luke hinter sich verriegelt hatte, nach den Kisten der Firma.

Nur eine einzige befand sich unter den vorderen Gepäckstücken. „Die einzige, welche ich prüfen kann“, sagte Leary zu sich selbst. „Die anderen stehen nicht vorn, und eine Veränderung in der Lage des Gepäcks kann ich, ohne Verdacht zu erregen, nicht vornehmen lassen. Versuchen wir's also auf gut Glück mit dieser.“

Eifrig arbeitete er mit Bohrer und Meißel, denn den Hammer durfte er, wenn nicht Geräusch entstehen sollte, nicht in Anwendung bringen.

Tiefe Stille umgab ihn, nur einmal war es ihm, als hätte er ein Rascheln vernommen.

„Es wird eine Ratte gewesen sein“, tröstete er sich, als alles still blieb, und fuhr in seiner Arbeit fort, bis er endlich seine Aufgabe vollendet hatte.

Das Brett lag in seiner Hand, ein triumphierendes Lächeln glitt über seine Lippen, das jedoch im selben Augenblicke einem Ausdruck des Zornes wich, als er nun, nach Entfernung der Verpackung, eine Handvoll Stroh aus der Riste hervorzog.

„Teufel! Das nennen die Halunken Blättertabak“, sprach er wütend vor sich hin, indem er das Brett wieder befestigte. „Wartet, euch will ich das Handwerk legen! Aber woher mir nur die geheimnisvolle Warnung gekommen sein mag?“

Ja, woher kam sie? Alle Nachforschungen des Kapitans blieben erfolglos, keiner der Matrosen, die er befragte, wollte etwas von einem Briefe wissen.

Von der Wahrheit der Mitteilung fühlte er sich jetzt vollständig überzeugt, trotzdem konnte er sich nicht entschließen, die Waren bewachen zu lassen oder gegen die Verdächtigen vorzugehen, bis es ihm gelungen war, direkte Beweise gegen sie aufzufinden. That er das erstere, so unterblieb der Versuch des Verbrechenens, und die Schurken entgingen dem verdienten Lohn, entschloß er sich zum letzteren, so brauchten sie nur ihre Mitwisserschaft zu leugnen, und die betrügerische Firma brauchte nur ganz dreist andere Beweggründe für die Unterschlebung der Waren anzugeben, dann war kein Richter im Stande, die Schuldigen zu überführen.

So entschloß er sich denn, zunächst in abwartender Haltung zu verharren, dabei aber scharf aufzupassen, damit die Attentäter zur Inswerfung ihres nichtswürdigen Planes keine Gelegenheit fänden. „Der unbekannte Freund“, sagte er sich in seinem Seemannsaberglauben, „wird mich gewiß zur rechten Zeit zu warnen wissen.“

Doch vergingen drei Tage, ohne daß er der Lösung des Rätsels einen Schritt näher kam.

Der Abend des nächsten Tages, des siebenten seit der Abfahrt, sollte ein Festtag für die Mannschaft sein. Dieser Tag, der 17. August, war des Kapitans Geburtstag, an welchem er die kräftigen Glückwünsche der Mannschaft am Abend mit reichlichen Portionen von Brod zu vergelten pflegte.

Am Abend vor dem Festtage begab er sich zeitiger als gewöhnlich zur Ruhe; wie erstaunte er aber, als er am nächsten Morgen auf dem Tischchen vor seinem Bette wieder ein an ihn adressiertes, dem früheren vollkommen gleiches Schreiben liegen sah.

Aufgeregt, fast zitternd griff er danach und klingelte dem Schiffsjungen.

„Harry, ist jemand hier gewesen, während ich schlief?“

„Nein, Kapitän.“

„Weißt du das ganz gewiß oder hast du geschlafen?“

Harry zuckte verlegen die Achseln. „D, ich habe einen sehr leisen Schlaf und wäre gewiß erwacht —“

„Schon gut — geh.“

Der Kapitän öffnete rasch das Couvert, worin er ein Blatt von derselben Beschaffenheit wie das erste fand. Begierig las er folgende Zeilen:

„Kapitän, seien Sie auf Ihrer Hut! Die kommende Nacht ist zur Ausführung bestimmt. Man hofft, daß Sie und die übrige Mannschaft fleißig dem Brod zusprechen werden. Wenn alles in tiefstem Schlafe liegt, wollen sich die beiden Schurken in den Raum schleichen, um ihren Anschlag auszuführen. Der unbekannte Freund.“

„Kein Zweifel mehr“, rief Leary, „die Warnung ist an Bord des Schiffes geschrieben. Der Verfasser muß durch irgend einen Zufall in den Besitz des Geheimnisses gelangt sein und erst jetzt den Termin der Ausführung erfahren haben. Höchst merkwürdig, wahrhaftig!“

Der Abend kam und mit ihm das Fest. Alle waren sehr lustig, der Kapitän, der mit den obersten Schiffsleuten in der Kajüte saß, stellte sich indessen nur an, als spreche er wie gewöhnlich dem Glase fleißig zu, um den ihn scharf beobachtenden Kelley zu täuschen. In Wahrheit trank er nur wenig und goß einen guten Teil unbemerkt unter den Tisch. Gegen elf Uhr fing er an, starr zu blicken und unzusammenhängend zu reden, daher brachte man ihn zu Bett, und auch die anderen suchten ihre Ruhestätten.

Raum befand sich jedoch der völlig nüchterne Seemann allein, so stand er auf, steckte einen

scharfgeladenen Revolver zu sich, ergriff die Laterne und glitt mit einer Vorsicht und Schnelligkeit, deren man sich von dem kräftigen, rauhen Manne nicht versehen hätte, in den Schiffsraum hinab. Hier empfing ihn dunkle Nacht. Der Kapitän verbarg sich hinter einem großen Frachtballen und verlöschte seine Laterne. Er hatte nicht lange gewartet, da knarrte die Thür, und leise Schritte und Stimmen wurden vernehmbar.

„Hast du den Riegel vorgeschoben, Bob?“

„Ja“, klang eine laute Stimme zurück, in welcher der Lauscher sofort die des Negers erkannte.

„Bst, nicht so laut — du bist betrunken, schwarzer Halunke“, mahnte der andere. „Du wirst alles verderben.“

„N—nein“, lallte Bob, „ich bin — ganz — nüch—tern.“

„So nüchtern, daß du taumelst — hast du die Kanne?“

„Hier — ist — sie.“

Der Zimmermann zündete ein Talglicht an, nahm die Kanne und begann aus derselben eine stark riechende Substanz auf den Warenberg zu entleeren.

„Petroleum“, dachte Leary. „Die Spitzbuben haben alles bedacht, das Stroh in den Ballen brennt wie Zunder. Ehe man nur oben das Feuer bemerkt, ist das Schiff verloren.“

„Ich besorge das weitere“, ließ sich jetzt Kelleys Stimme vernehmen. „Horch du, ob jemand kommt. Sobald wir fertig sind, machst du heimlich das Boot fertig. Wird das Feuer entdeckt, schreien wir am lautesten. Sieh nur zu, daß wir zuerst mit ins Boot kommen; Gefahr laufen wir nicht, da wir fast alle Tage auf Schiffe treffen.“

Damit wandte er sich leise den Ballen zu und beugte sich herab, um das Petroleum mittels des Lichtes in Brand zu stecken.

„Halt, Schurke!“ schrie da Leary mit Donnerstimme und sprang aus seinem Winkel hervor. „Ergieb dich, du bist erkannt!“

„Verrat!“ knirschte der Zimmermann, indem er blitzschnell ein Messer aus der Tasche zog. „Hierher, Bob, zu Hilfe, der Schuft darf nicht lebend herauskommen!“

Leary feuerte, aber im selben Augenblicke löschte der Brandstifter das Licht aus, und der Schuß ging daneben. Gleich darauf streckte den Unglücklichen ein Schlag von Bobs Eisensfaul zu Boden, Kelley warf sich auf ihn und preßte ihm mit beiden Händen den Hals zusammen.

Der entschlossene Mann gab sich schon verloren, schon fing es an, vor seinen Augen zu flimmern, die Besinnung begann ihn zu verlassen. Da, wie in einem Traume, vernahm er plötzlich ein lautes Knarren und Poltern, ein heller Lichtschein strömte durch den Raum, und eine tiefe Männerstimme rief: „Mut, Kapitän, ich rette Sie!“

Sofort ließen die Männer von ihm ab, Bob heulte laut, als sähe er einen Geist, und flüchtete in eine entfernte Ecke, Kelley dagegen warf sich dem Helfer in der Not mutig entgegen, ihn mit seinem Messer bedrohend. Da brachte ein Schuß, mit lautem Aufschrei brach der Schurke zusammen.

„Sind Sie verletzt, Kapitän?“ fragte die vorige Stimme, und eine dunkle Gestalt beugte sich über den Daliegenden. Dann sprang der unbekannte Helfer hastig empor, eilte der Luke zu und rief laut um Hilfe.

„Was ist los? Was giebt es?“ klang es fragend von allen Seiten.

Niemand antwortete. Niemand war zu sehen. Als die Leute in den Raum hinabstiegen, lagen dort ausgestreckt zwei dunkle Körper. Man hob sie auf. Der Kapitän atmete noch, schien jedoch schwer verletzt, Kelley

war tot. Endlich entdeckte man auch den Neger; man brachte den Zitternden nach oben, wo er den mit Entsetzen lauschenden Männern das furchtbare Geheimnis offenbarte.

2.

Kapitän Leary, der nur betäubt war, erlangte seine Besinnung wieder. Seine erste Frage, als er die Augen aufschlug, war: „Wer von euch hat mich gerettet?“

„Wir waren ihrer sechs oder acht, Kapitän,“ entgegnete der Steuermann. „Leider fanden wir nicht viel mehr zu thun, denn Sie waren schon selbst mit den Schurken fertig geworden.“

„Ich selbst? Das ist nicht möglich. Wer von euch hat den Schuß abgefeuert?“

„Keiner,“ antwortete der Steuermann. „Sie selbst haben Kelley erschossen.“

„Kelley ist tot? Und niemand von euch hat geschossen? Wer hat euch herbeigerufen?“

„Sie doch selbst, Kapitän,“ lautete die erste Antwort.

„Nein, Bates,“ sagte ernst der Kapitän. „Ich habe weder den Schuß abgefeuert, noch um Hilfe gerufen. Das hat ein anderer gethan, ein Mann mit einer mir völlig fremden Stimme, der sich über mich beugte und bei eurer Ankunft auf unerklärliche Weise verschwunden ist.“

Die Leute starrten sich betroffen an, worauf ihnen der Kapitän die Geschichte der geheimnisvollen Mitteilungen und der Abenteuer der heutigen Nacht erzählte. Mit abergläubischem Entsetzen hörten die meisten ihm zu, die Gesichter der übrigen verrieten die höchste Bestürzung.

„Kein Zweifel,“ schloß der Kapitän, „der Brieschreiber und mein Retter sind ein und dieselbe Person. Dem Unbekannten verdanke ich mein Leben und die Rettung des Schiffes. Wenn die Sache, woran nicht zu zweifeln, mit rechten Dingen zugeht, muß er auf dem Schiffe versteckt sein. Aber wo und zu welchem Zwecke, ist mir ein Rätsel. Morgen wollen wir eine gründliche Untersuchung des Schiffes vornehmen.“

Am nächsten Tage befand sich Leary wieder vollständig wohl und leitete persönlich die Nachforschungen. Das ganze Fahrzeug wurde durchsucht, aber nirgends fand man Spuren der Anwesenheit eines menschlichen Wesens.

„Ich hätte es fast denken können,“ sagte niedergeschlagen der Kapitän, „ein Schiff ist ja keine Stadt, wo sich jemand verstecken kann. Und doch ist der Unbekannte kein Gespenst — er muß Mittel gefunden haben, nach Belieben auf das Schiff und wieder hinweg zu gelangen. Gebe der Himmel, daß das Rätsel bald gelöst wird, sonst verliere ich wahrhaftig den Verstand.“

In der That versetzte der Gedanke an das geheimnisvolle Ergebnis von Stund an den Kapitän und seine Leute in die höchste Aufregung. Man ließ nicht nach, in allen Winkeln und Verstecken zu suchen — umsonst. Die „Arcadia“ lief endlich in den Hafen von Liverpool ein, und man war so klug wie zuvor.

Sofort wurde die Polizei benachrichtigt, worauf von einem Beamten und mehreren Konstablern eine Untersuchung der Warenballen vorgenommen wurde, welche ergab, daß drei Viertel der angemeldeten Waren nicht vorhanden, und die betreffenden Kisten und Ballen mit wertlosen Stoffen angefüllt waren. Darauf wurde Bob gebunden abgeführt, und noch in derselben Stunde die Verhaftung der betrügerischen Kaufleute vorgenommen.

Bei der Untersuchung waren die Kollis wild durcheinander geworfen worden. Die Beamten hatten eben das Schiff verlassen, als der Kapitän von einem Matrosen wieder in den Schiffsraum hinabgerufen wurde.

„Aus den Kisten heraus ruft jemand um Hilfe,“ meldete atemlos der Bote. Leary erbleichte und stürzte, mehr als er ging, in den Raum hinunter, wo die Matrosen emsig beschäftigt waren, eine Kiste, aus der eine menschliche Stimme um Hilfe rief, frei zu legen.

„Das ist er,“ rief erleichtert der Kapitän. „Also ein — Kistenreisender, der das Fahrgehalt sparen wollte. Daran hätten wir freilich nicht gedacht. Durch die stattgehabte Umwälzung ist er mit seiner Kiste in die Enge geraten, die Luft ist ihm entzogen und er dadurch zu seinen Hilferufen veranlaßt worden.“

Und so verhielt es sich in der That. Nach einigen weiteren Anstrengungen legte man die Kiste frei, deren Länge etwa anderthalb Meter bei einem Meter Breite betrug. Sie war aus starkem Holz hergestellt und oben und unten mit geschickt angebrachten Luftlöchern versehen. Auf allen Seiten klebten Zettel mit Aufschriften, wie „Oben“, „Nicht stürzen“, „Vor Nässe zu bewahren“ und so weiter, und ein Schild an der Vorderseite trug die Ankündigung: „Vorsicht! Wertvolle mexikanische Antiquitäten.“

Der Kapitän trat rasch an die Kiste heran und lud lächelnd den Bewohner zum Herauskommen ein. „Ich bin so frei,“ rief es von innen heraus, der Deckel wurde von unten nach oben emporgeschoben und in der Oeffnung zeigte sich der blondhaarige Kopf eines jungen, anständig gekleideten Mannes.

Kapitän Leary reichte ihm lachend die Hand, als er vor seinen neugierigen Befreiern erschien. „Lieber Herr, das haben Sie schlaue angefangen,“ sagte er. „Aber wenn Sie sich mir anvertraut hätten, dann hätten Sie die Fahrt bequemer haben können. Denn zum Vergnügen haben Sie sich dieses Transportmittels wohl nicht bedient.“

„Nein,“ erwiderte der Fremde. „Aber ohne meine heimliche Reise hätte ich auch das Komplott nicht entdeckt.“

„Sie haben recht, wir sind Ihnen großen Dank schuldig. Kommen Sie mit in die Kajüte, erzählen Sie mir bei einem Glase Wein Ihre Geschichte.“

Bereitwillig folgte der Kistenreisende, der sich als ein junger Kaufmann, Namens James Hope aus Canterbury, zu erkennen gab. Er besaß in Liverpool eine Braut. Um die Heirat zu ermöglichen, hatte er in Baltimore einen Posten mit angeblich gutem Gehalt angenommen, war aber von dem betreffenden Agenten schändlich betrogen worden. Sein Chef war ein Schwindler, der ihn ausnutzte und ihn jämmerlich bezahlte. Inzwischen erhielt der Arme von seiner Braut die Nachricht, der Besitzer des Geschäftes, worin sie als Verkäuferin thätig sei, wolle ihn als Korrespondenten mit ausreichendem Gehalt anstellen. Er sollte die Stellung schleunigst antreten. Mittellos, wie er war, versiel er auf die Idee, es dem Kistenreisenden Hermann Zeitung nachzumachen, von dem er kurz vorher im „Morning Herald“ gelesen hatte. Die Reise konnte ja höchstens fünfzehn Tage dauern, so lange hielt er es schon aus, wenn er sich die Möglichkeit sicherte, Nachts sein Gefängnis zu verlassen und Luft zu schöpfen. Die Kiste war schnell besorgt und eingerichtet, Lebensmittel, einige Kissen und eine Decke nahm Hope mit hinein. Den Platz an Bord suchte er selber aus und gab strenge Anweisung, die Kiste nicht mit anderen Ballen zu beschweren oder umzuwenden und so weiter. Im Wirrwarr der Abfahrt schlüpfte er ungeschrien hinein, die Tage verbrachte er schlafend, Nachts ließ er sein Gefängnis und wanderte im Schiffsraum hin und her. Der Zufall wollte es, daß er von seinem Versteck aus den Anschlag der beiden Schurken belauschte, an dessen Ausführung er mit Hilfe seines Revolvers die Verbrecher im Notfall persönlich zu hindern be-

schloß. Um den Kapitän zu warnen, schrieb er den Brief auf ein Blatt aus seinem Notizbuche, schlich sich nachts die Treppe hinauf und gelangte unbemerkt bis vor die Thür der Kajüte, vor welche er den vorher couvertierten und adressierten Brief niederlegte.

„Warum aber,“ unterbrach ihn Leary, „gaben Sie unter so außerordentlichen Umständen Ihr Geheimnis nicht preis und suchten eine persönliche Unterredung mit mir nach, Mr. Hope?“

Der Kistenreisende erröthete leicht. „Warum? Weil ich erstens fürchtete, man würde mir als fremdem Abenteuerer keinen Glauben schenken, und zweitens die Besorgnis hegte, mein künftiger Chef könnte von der Art und Weise meiner Ueberfahrt hören und daran Anstoß nehmen.“

„Sie sind ein braver Mann.“ Der Kapitän drückte dem unsichtbar gebliebenen Passagier warm die Hand. „Sie haben also den Schuß abgefeuert, der mich rettete? Sie haben meine Leute gerufen?“

„Ja.“

„Mr. Hope, Sie werden uns dankbar finden, denn auch meine Keder haben Sie vor einem großen Verluste bewahrt.“

Wirklich bezeugten die Eigentümer der „Arcadia“ dem kühnen Abenteuerer ihre Dankbarkeit durch Zuwendung einer erheblichen Summe, ihn dadurch in den Stand setzend, seine Mary zu ehelichen und ein eigenes Heim zu begründen. Auch sein Chef nahm nicht nur keinen Anstoß an dem Ereignis, sondern war stolz auf den Besitz eines so berühmten Buchhalters, dessen Name aus Anlaß des Prozesses gegen Bob, Robertson und Genossen, die sämtlich zu langjähriger Deportation verurteilt wurden, viel genannt wurde.

Trotz dieses glücklichen Ausgangs aber versichert der junge Mann jedem, der es hören will, daß er eine solche Kistenreise um alle Schätze der Welt nicht noch einmal machen möchte.

## Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

**Das Orakel als Retter.** — Während der Anwesenheit des Kaisers Napoleon I. in Berlin ward ein höherer Beamter unter dem Verdacht verrätherischer Verbindungen gefänglich eingezogen und sah mit Sicherheit seiner Verurteilung entgegen. Der Mann hatte vielleicht etwas unvorsichtig gehandelt, war aber keinesfalls schuldig. Aber er hatte Feinde und Neider, denen es gelungen war, ihn bei Napoleon anzuschwärzen; der Kaiser bestand auf strenger Sühne, und starr in vorgefaßter Meinung wies er jede Verwendung ab, verweigerte sogar der Gattin des Unglücklichen die erstlehte Audienz in schroffer Weise.

Die geängstigte Frau wandte sich in ihrer Verzweiflung an den General Caulaincourt, den bevorzugten Adjutanten des Kaisers, aber obwohl der des Deutschen völlig mächtige und sehr gutherzige Vertraute des Siegers die Schuldlosigkeit des Bedrohten einsah, vermochte er der Armen nicht zu helfen, wenn ihn auch ihre Lage jammerte.

Da trat ein Zufall ein, den er vielleicht zum Besten der Hilfsehenden benutzen konnte. Bekanntlich war Napoleon sehr abergläubisch, und die berühmte Kartenschlägerin Benomand ward zu wiederholtenmalen ins kaiserliche Kriegslager berufen, dem Welt-eroberer sein Schicksal zu deuten. Auch in Berlin, so erzählte ein General an der Tafel Napoleons, sollte sich eine prophetische Sibylle aufhalten, die ihre Rundschau bis in die höchsten Kreise zähle und manches Eintreffende vorher verkündet hätte. Der Herrscher Frankreichs hatte eben Familienpläne, über deren Ausgang er sich nicht schlüssig war. Nach aufgehobener Tafel nahm er den Vertrauten beiseite und trug ihm auf, die Wohnung der Kartenschlägerin zu erkunden. Am nächsten Abend wollte er, nur von seinem Getreuen begleitet, die Person aufsuchen und die prophetische Begabung der betreffs ihres Kunden völlig Ahnungslosen auf die Probe stellen.

Caulaincourt benutzte seine Zeit, und zur festgesetzten Abendstunde führte er seinen kaiserlichen

Herrn in das abgelegene Häuschen der Sibylle; beide waren in unscheinbarer dunkler Kleidung und gaben sich für Kaufleute aus. Der Adjutant mußte natürlich den Dolmetscher spielen, denn Napoleon verstand von der Sprache der von ihm unterjochten deutschen Lande höchstens ein paar Worte. Die in mittleren Jahren stehende Frau, deren Umgebung so wenig wie sie selber einen herzenartigen oder geheimnisvollen Eindruck machte, entfaltete ihre Karten. Aber schon bei der ersten Berechnung fuhr sie zusammen und erklärte, daß eine hohe Persönlichkeit, ja der Träger einer Krone sich in diesem Raum befinde. Napoleon ließ die Hocherregte durch Caulaincourt beruhigen und in ihrer Auslegung fortfahren, und nun vernahm er Dinge aus der Vergangenheit, die ihn, der sie als Geheimnis wählte, in Stammen setzten, während die Zukunftsprophetieungen ihn mit Stolz und Freude erfüllten, denn sie stimmten mit den von ihm gewollten Plänen überein. Plötzlich schwieg die Sibylle,

eine Wolke beschattete ihre Stirn, es war sichtlich, hier lag etwas Unangenehmes vor, das sie zu verkünden zögerte. Es bedurfte eines Nachtworts, ihre Zunge zu lösen. Auch Caulaincourt schien zu stocken, ehe er die Kunde des Weibes zu verdolmetschen begann. „Sie behauptet,“ sagte er endlich, „daß den Glanz eines Glücklichen und Mächtigen ein Schatten trübe. Er ist im Begriff, eine unrechte Handlung zu begehen. Ich sehe einen Unschuldigen im Kerker: eine hochgeborene Dame weint um ihn, sie naht sich dem Mächtigen, der helfen kann — er weist ihr den Rücken. Diese Dame ist nicht jung, nicht alt, von hohem Wuchs und dunklem Haare, und hat Feinde und Neider, die alles Böse anstiften.“

Napoleon sah erfreut aus; er hatte den Schatten auf weit ernstere Vorkommnisse, die ihn bedrohen mochten, bezogen. Er belohnte die Kartenschlägerin reichlich und verließ in bester Stimmung das abgelegene Stadtviertel.

„Caulaincourt,“ sagte er nach einer Weile, „kennen Sie zufällig die Madame D., die mich um eine Audienz zu Gunsten ihres Mannes bestürmt?“

Der Adjutant befaß sich. „Nur ganz oberflächlich,“ erwiderte er endlich. „Es ist eine vornehme Erscheinung in mittleren Jahren.“

„Man soll sie benachrichtigen, daß ich sie morgen empfangen will,“ fuhr der Kaiser fort.

„Es soll geschehen,“ Der Vertraute lachte in sich hinein.

Am nächsten Vormittag betrat Frau D. das Kabinett des Kaisers. Sofort richtete Napoleon einen langen, forschenden Blick auf die sich tief Verneigende. Sie war von stattlichem Wuchs, stand anscheinend in den Dreißigern und hatte dunkles Haar. Alles stimmte.

In selten milder Weise hörte der sonst so Ungeduldige die Ausführungen der gepriiften Gattin an, die sie durch verschiedene Dokumente zu belegen im

### Humoristisches.



Nicht abzuweisen.

Vater der Braut (reifer Banker): Nach den Erkundigungen, die ich über Sie eingezogen habe, kann ich Ihnen leider meine Tochter Emma nicht zur Frau geben.

Bewerber (kleinlaut): Auch keine andere?



Beweis.

Sergeant (der den Mannschaften von der Entfernung der Fißterne gesprochen hat): Was macht der Kerl für ein ungläubiges Gesicht? Wenn ich Ihnen das sage, Fißpel, können Sie's ruhig glauben... ich war früher bei der Luftschifferabteilung.



stande war. Er versprach eine nochmalige Untersuchung des Falles und entließ die Hochbeglückte nicht nur mit der Hoffnung eines guten Ausgangs, sondern legte eine Ordre in ihre Hand, die sofort ihrem Gatten die Freiheit gab. Die erneute Behandlung des Falles zeigte klar die Unschuld des Verdächtigen.

Caulaincourt hatte natürlich am Tage vor dem kaiserlichen Besuch der Kartenschlägerin vorgeschrieben, was sie thun, was sie reden sollte, und seine Weisung durch ein gutes Stück Geld unterstützt. So war es gelungen, für einen ungerecht Beschuldigten einen guten Erfolg von Napoleons Aberglauben zu erzielen, den man von dem Gerechtigkeitsinn des korsischen Weltbesiegers niemals erlangt haben würde. [S. S.]

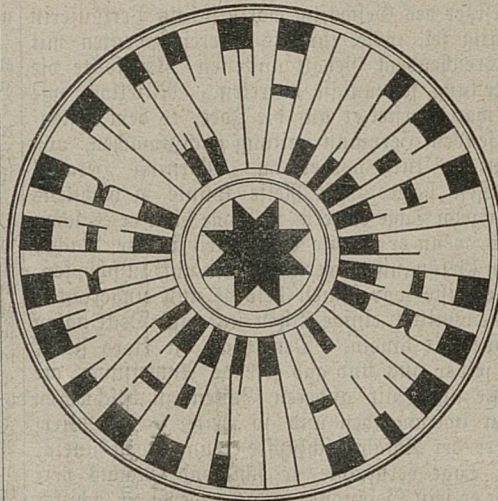
**Auch ein Kunstfreund.** — Thomas Carlyle ging eines Tages mit dem berühmten Maler Millais im Hydepark zu London spazieren, als der letztere ihn aufforderte, sich doch einmal sein Haus anzusehen. Carlyle nahm den Vorschlag an, und nachdem er die in Millais' Hause aufgehäuften Kunstschätze bewundert, fragte er in seiner schroffen Manier: „Haben Sie sich das alles für den Erlös Ihrer Bilder anschaffen können?“

„Allerdings,“ versetzte der Maler lachend.

„Nun, so will ich Ihnen etwas sagen,“ bemerkte der berühmte Historiker, „dann giebt es doch noch mehr Narren in der Welt, als ich geglaubt habe.“

[S. n.]

### Hexierbuchstaben-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 6.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 4:

Wo es drei Heller thun, da wende vier nicht an.

### Buchstaben-Rätsel.

Mit g passiert es alle Tage,  
Und stauend man es oft bestieht;  
Dit bringt es uns in läbliche Lage,  
Dit lacht man sehr, wenn es geschieht.

Mit h verbirgt es unsern Blicken  
Zunächst noch jenes mit dem g,  
Bis daß mit h hinweg wir rücken  
Seitwärts, noch öfter in die Höh'.

Mit r, das kommt meist, wie wir's kennen,  
Bei Hochgestellten in Betracht,  
Wobei, es ihnen recht zu gönnen,  
Man oft sich Kopfzerbrechen macht.

Auflösung folgt in Nr. 6.

### Logogramm.

Da heißt es schaffen emiglich,  
Eh zu Weich du kommst durch mich —  
Doch nimm mir nur ein Zeichen, gleich  
Wirst müßlos du durch mich oft reich.

Auflösung folgt in Nr. 6.

Auflösung der vierfüßigen Charade in Nr. 4:  
Martentender.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.